Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 21 (1927)
Heft: 11

Artikel: Karl Hilty und die soziale Frage (Schluss)
Autor: Hack, Valentin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135599

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Karl Hilty und die soziale Frage.

(Schluss.)

Was hat Hilty Grundsätzliches, Grundsetzendes zur Arbeit zu sagen? „Solange die Unlust zur Arbeit ein so verbreitetes Uebel, beinahe eine Krankheit der modernen Völker ist, und sich jeder so bald als immer möglich dieser theoretisch gepriesenen Sache praktisch zu entziehen sucht, ist von irgendwelcher Verbesserung der sozialen Zustände gar nicht die Rede.“ „Wenn Alle richtig arbeiten würden, so wäre die sogenannte soziale Frage gelöst, und auf einem anderen Wege wird sie überhaupt nicht gelöst werden. Mit blossem Zwang kann das aber schwerlich jemals gemacht werden, und daraus entsteht auch, wenn selbst die physischen Mittel eines Zwanges aller gegen alle immer vorhanden wären, keine fruchtbare Arbeit.“ „Daher gibt es auch und muss es geben, ein Recht auf Arbeit; es ist sogar das ursprünglichste aller Menschenrechte. Die Arbeitslosen sind in der Tat die wahren Unglücklichen dieser Welt. Es gibt ihrer aber so viele und noch mehr sogar in den sogenannten oberen Ständen, als in den unteren, welche durch das Bedürfnis zur Arbeit getrieben werden, während die anderen durch falsche Erziehung, Vorurteil und die allmächtige Sitte, die in gewissen Kreisen die eigentliche Arbeit ausschliesst, zu diesem grossen Unglück fast hoffnungslos und erblich verurteilt sind.“ „Ein grosses Unglück der jetzigen Welt, das übrigens in den Zeiten, deren Geschichte wir genauer kennen, schon wiederholt zutage getreten ist, ist die mit der sogenannten Zivilisation in hohem Grade verknüpfte Arbeitslosigkeit einer obersten und untersten Klasse der Gesellschaft. Denken Sie sich einen Augenblick einen Staat, in welchem Alle arbeiten, auch jeder eine seinen Kräften und Neigungen angemessene Arbeit hat, und jeder davon menschenwürdig leben kann, so haben Sie das bisher noch unerreichte Ideal einer sozialen Gemeinschaft vor sich. Wenn die Sozialisten nur das und es nur mit tauglichen Mitteln ausführen wollten, so müssten wir ihnen zustimmen. Ich glaube überhaupt — erschrecken Sie nicht — dass dies in hundert, oder schon in fünfzig Jahren in höherem Grade als jetzt der Fall sein wird, und sie könnten sich, wenn sie nicht so wenig einsichtig wären, die Religion zu verwerfen, schon dermalen für manche ihrer Grundlehren auf ausdrückliche Vorschriften der Bibel berufen. Vor allem auf die unbedingte Vorschrift der Arbeit und Mühe für alle, nicht bloss für einzelne Klassen, ohne welche ein Gedeihen, eine geistig und körperliche Gesundheit auf Erden nicht möglich ist (I. Mos. 3.17).“ „Das muss überhaupt unseren sogenannten ‚besseren‘ Klassen klar werden, die jetzt ihre Kinder anders erziehen, weil sie es ‚Gott

sei Dank, nicht nötig haben, zu arbeiten', und ihnen das schlechte Beispiel dazu geben, indem sie sich sobald als irgend möglich von jeder Arbeit in den Rentierstand zurückziehen. Wenn es ihnen in einigen Ländern Europas nicht bald von selbst verständlich wird, so wird ihnen der unaufhaltsame Fortschritt des Sozialismus den Dienst erweisen, sie aus dieser Empörung gegen Gottes Ordnung zu befreien." „Die Idee der Sozialisten von einer Arbeitsarmee, in der jeder den bestimmten Platz angewiesen erhält, der ihm zukommt, wäre in der Tat das Hilfsmittel für den grösseren Teil der menschlichen Uebel, wenn es eine Garantie für die richtige Arbeitsverteilung gäbe." — Insbesondere ist von Uebel die mechanische Arbeit: „Das ist auch der Grund, weshalb die Arbeit an Maschinen, die mechanische oder stückweise Arbeit überhaupt, so wenig befriedigt und der Handwerker oder ländliche Arbeiter viel zufriedener ist, als der Fabrikarbeiter, durch welchen erst die soziale Unruhe in die Welt gekommen ist. Derselbe sieht eben zu wenig von dem Erfolg seiner Arbeit, der Maschinenarbeit; er ist bloss ihr untergeordnetes Werkzeug, oder er hilft immerfort irgend ein Rädchen erstellen, macht aber niemals eine ganze Uhr, die ein erfreuliches Kunstwerk, eine Leistung menschlicher wahrer Arbeit ist. Eine solche mechanische Arbeit verstösst gegen den natürlichen Begriff von menschlicher Würde, der auch dem Geringsten innewohnt, und befriedigt ihn nicht recht." „Das erste, was heute in unserer Welt geschehen muss, ist die Verbreitung der Einsicht und Erfahrung, dass zweckmässige Arbeit notwendig zur Erhaltung der körperlichen und geistigen Gesundheit aller Menschen, ohne Ausnahme, und infolgedessen zu ihrem Glück sei. Woraus dann notwendig folgen wird, dass die Müssiggänger von Beruf nicht als eine bevorzugte, ‚distinguierte' Klasse, sondern als diejenigen angesehen werden, was sie sind: als geistig unvollkommene oder ungesunde Menschen, die die richtige Lebensführung verloren haben. Sobald einmal die Sitte, die der Ausdruck einer allgemeinen befestigten Ueberzeugung ist, sich dahin ausgesprochen haben wird, dann und erst dann wird eine bessere Aera für die Welt herankommen. Bis dahin krankt sie an ungehöriger Arbeit der einen und ungenügender der anderen, die sich gegenseitig bedingen, und es ist noch sehr die Frage, welcher von beiden Teilen der reell unglücklichere ist." — Eine scheinbare Kleinigkeit, die aber von der grössten Tragweite ist, hat auch Hilty bereits deutlich gesehen: Man soll „andere (und zwar auch die Allergeringsten nicht) nicht unnötig bemühen und plagen. In diesem Punkte lassen sich sogar gebildete Menschen manches zuschulden kommen, das tiefer empfunden wird, als sie glauben. Ein erheblicher Teil des Sozialismus stammt aus dieser Quelle." — Auch betont er

nachdrücklich, dass Arbeit ebensoweit wie vom Müssigang von der Arbeitshetze, seinem Gegenstück, entfernt ist: „Zum Glück spricht Christus selbst auffallend wenig vom Arbeiten und hat sich auch selber stets zu allem Zeit genommen; das ist unser Trost gegenüber denen, die aus der Zeitbenützung einen Götzen machen. Die ganz katholischen Gegenden (Engelberg, Disentis, Luzern, Tirol) haben etwas für abgespannte Menschen Beruhigendes. Man sieht dort nicht die beständige Arbeitshetze, den ‚Stecken des Treibers', sondern ein Leben, das selbst für die Geringsten des Volkes noch über der blossen Arbeitsleistung steht. Das bildet auch einen Teil der Anziehungskraft, welche die katholische Kirche heutzutage besitzt, die sie aber einbüssen wird, wenn sie sich mit der Agitation einlässt." Diese Arbeitshetze „stammt fast immer aus Ehrgeiz oder Habsucht" seitens der Gehetzten und mehr noch der Hetzenden, um das hinzuzufügen.

Aber mit der Arbeit allein ist's nicht getan, obwohl, wer arbeitet, auch immer irgendwie und unbewusst fromm ist. Zu ihr tritt die Gottesnähe, die ewig gesprochen, alles in sich schliesst: wie könnte einer wahrhaft fromm sein, ohne zu arbeiten? Und hier gilt es, den Gottesersatz, den Glauben an den Mammon zu zerstören. „Wirklicher Reichtum erscheint als ein recht zweifelhaftes Gut. Diese Erkenntnis muss bei sehr Vielen zuerst durchbrechen, bevor man überhaupt von Lösung der sozialen Frage und ebenso von wahrem Christentum nur zu sprechen anfangen kann." „Die Sorge namentlich wird durch den Reichtum nicht beseitigt; das ist einer der grössten Irrtümer unserer Zeit." „Wenn Friedrich Nietzsche in ‚Der Wanderer und sein Schatten' sagt, zwei Menschenklassen müssten beseitigt werden, die Reichen und die Besitzlosen, so ist das in seiner exzentrischen Art zu schroff ausgedrückt, aber für einen wirklich seinem Zwecke völlig entsprechenden (bisher noch ‚idealen') Staat nicht unwichtig. Man darf ganz ruhig behaupten, es ist heute ein Unglück, in diesen beiden Klassen geboren zu sein; beide legen der sittlichen und geistigen Entwicklung eines Menschen Hindernisse in den Weg und sind für die Gesamtheit nicht so nützlich, wie sie es sein sollten. Sonderbar ist es, dass dennoch so wenig Reiche sich entschliessen können, sich dieser Fessel, soweit sie eine solche für sie ist, zu entledigen (was sie ja meistens ganz leicht und ohne die geringste Einbusse an wirklicher Lebensfreude tun könnten), oder wenigstens von ihrem Reichtum, wenn sie ihn selber verwalten wollen, bei Lebzeiten einen auch nur annähernd richtigen Gebrauch zu machen. Es ist aber eine Macht, die sie gefangen hält." „Mit der Arbeitslosigkeit im engsten Zusammenhang steht der Mammonismus unserer Zeit und aller Zeiten. Denn wenn man nicht arbeiten will, weil das eine

Art von gesellschaftlicher Deklassierung bedeutet, und dieses Los ganz naturgemäss auch seinen Kindern und weiteren Nachkommen auf ungezählte Grade hinaus ersparen möchte, so muss man Kapital sammeln, um aus dem arbeitslosen Ertrage leben zu können, und das kann nicht ohne etwas gesechehen, was die hl. Schrift eine ‚Ungerechtigkeit' nennt. Daher spricht unser Herr von dem ‚ungerechten' Mammon. . . Welch ein Unglück ist es, grosse Reichtümer zu besitzen! Nicht allein deshalb, weil dieselben das menschliche Herz wie mit einem Zauber gefangen nehmen und von allen wahren und edlen Lebenszwecken, ja, selbst von allen wahren und edelgearteten Menschen abstossen, sondern auch wegen der ungeheuren Mühe und Arbeit oder sonst Abhängigkeit von vielen Menschen, die mit der Verwaltung eines grossen Vermögens verbunden ist. Die Besitzer eines solchen sind mit Arbeit ganz unedler, unfruchtbarer Art ebenso überbürdet, wie die geringsten Arbeitssklaven, wenn sie nicht die Pensionäre ihrer Vermögensverwalter werden wollen, zu deren Tun und Lassen sie dann noch überdies die ironisch-pessimistische Stellung einnehmen müssen, die unser Herr in einem seiner geistreichen Gleichnisse offenbar nach dem Leben gezeichnet hat. (Ev. Lucae 16, 8.) Wer einmal einen rechten Einblick in diese moderne Geldwirtschaft getan hat, dem vergeht leicht die Lust, eine solche Bürde auf sich zu nehmen, die überdies gar nicht nötig ist und auch vor einem mässigen Besitz gar keine Vorteile gewährt, wenn man nicht die Bewunderung von Toren oder ähnlichen Reichtumssklaven als solche ansieht. Denn die Grenzen der menschlichen Genussfähigkeit sind sehr beschränkt, und wer vom Reichtum verführt, darüber hinausgreift, kommt leicht bei seinem Unglück, oft sogar bei dem Verbrechen an. Die meisten der reichen Leute würden sehr gut tun, sich eines Teiles ihres Besitzes in eine andere gute Hand zu entäussern und mit dem Rest ein menschenwürdiges Dasein führen. Sie haben aber meistens nicht einmal soviel Geist mehr, um darin das Rechte zu finden." „Ich selbst habe in meinem Leben nie einen Menschen gesehen, der ohne grossen Schaden an seinem geistigen Wesen reich wurde. Die kräftigsten Völker des Altertums sind am Reichtum ihrer oberen Klassen zugrunde gegangen, und einige der besten der Neuzeit befinden sich auf dem Wege dazu. — Die meisten Reichen der heutigen Welt sind übrigens nicht einmal wirklich reich, was nur der ist, welcher von materiellen Gütern so viel hat, als er überhaupt wünscht, während arm ist, wer vergebliche Wünsche nährt. Sie sind oft sogar so arm, wie die Aermsten, weil sie aus der beständigen Gier nach Mehr und der ebenso beständigen Furcht vor Weniger ihr Leben lang nicht herauskommen. — Die hl. Schrift wird daher schon im Alten Testament gar nicht müde, vor dieser falschen Lebens-

richtung zu warnen. Zum Beispiel: „Also handeln alle Gewinnsüchtigen, dass einer dem andern das Leben nimmt. Sie lauern untereinander selbst auf ihr Blut, und einer stellt dem andern nach dem Leben.“ (Sprüche 1, 18, 19.) Das wäre ein Spruch, um auf die Bank von England geschrieben zu werden, statt des heuchlerischen „Die Erde ist des Herrn und was darin ist“, sofern man nämlich „the Lords“ mit „des Herrn“ übersetzt und nicht wörtlicher nimmt, wie es vielleicht gemeint und dort wirklich der Fall ist.

„Dem Menschen, der ihm gefällt, gibt Gott Weisheit, Vernunft und ein freudiges Herz; aber dem Frevler gibt er das Unglück, dass er sammle und häufe.“ (Prediger 2, 26.)

„Der Gewinnsüchtige verabschiedet, ja, er lästert den Herrn.“ (Psalm 10, 3.) Er will nicht mehr abhängig von Gott, sondern sein eigener Herr und Versorger sein, und es wäre ihm schliesslich lieber, wenn kein Gott wäre, der ihm auf die Finger sieht. „Siehe, das war deiner Schwester Sodom Missetat, Hoffart und alles vollauf und guter Friede. Aber dem Armen und Dürftigen halfen sie nicht.“ (Hesekiel 16, 49.)

Genau so ist es heute in unseren Ländern in weit verbreiteten Schichten der gebildeten Klasse. Sie denken gar nicht mehr an etwas anderes, als an sich und ihre Kinder, und überall, wo etwas schlecht ist in der heutigen Welt, bildet die „Geldfrage“ den Untergrund dazu. Die Armen leben in Not und Erbitterung dicht neben dem grössten, oft für seinen Besitzer selbst ganz unnützen und verderblichen Reichtum, und selbst die mittlere Klasse fühlt sich beständig gedrückt und erniedrigt durch diese „mächtige Atmosphäre plumpen Reichtums“.

Die Hauptursache davon ist, neben der bisher vorwiegenden Richtung der Menschheit auf materielle Weltanschauung und sogenannten „Lebensgenuss“, eine sehr starke und immer noch zunehmende Erhöhung der sogenannten „standard of life“, derjenigen, was als notwendig zu einem „menschenwürdigen“ Dasein betrachtet wird. Es hat sich in unserer eigenen Lebenszeit auf mehr als das Doppelte erhöht. Das betrachten manche törichten Leute als einen Fortschritt. Es ist ein solcher, insoweit es Gesundheit, Reinlichkeit, Sinn für wirklich Schönes betrifft; sonst aber ist dieser zunehmende Luxus die Ursache zahlloser Uebel, denn er verschwendet die Mittel, die eine bessere Verwendung finden könnten, für geringfügigere Zwecke. Meistenteils ist es sogar noch lächerlich dazu, indem er immer zu hoch hinaus will und den Menschen, der sich ihm hingibt, zu einem Scheinwesen verführt, das sehr sichtbar ist. Die Kunst und die Künstler tragen leider daran eine grosse Schuld, indem sie wähnen, eines gewissen Luxus zu ihrem Schaffen nicht entbehren zu können, während Michel-

angelo, Dante und Schiller in einer Einfachheit lebten, die der kleinste moderne Dichterling als seiner unwert erklären würde. Zu einer edlen Einfachheit in der ganzen Lebenshaltung zurückzukehren, ist eine Hauptaufgabe der kommenden Generation."

Das Gesamtergebnis in Sachen „Mammon" ist das: „Der englische Maler Watts zeichnet den Mammon auf seinem Thron als einen finstern, brutalen Eunuchen in einem starrenden Goldgewande, wie er mit erbarmungsloser Faust eine feine weibliche Gestalt zu Boden drückt — wie oft ist das leider in Wirklichkeit so — und seinen plumpen Fuss auf eine andere, männliche stellt. So ist er buchstäblich: unliebenswürdig, widerwärtig durch und durch, und noch heute, ja, vielleicht heute mehr, als je seit den Zeiten des alten Romes ist es wahr, dass leichter ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein wirklich Reicher in das Reich Gottes gelangt."

Da gibt es aber doch zwei Grössen, die als berufene Hüter des Arbeitens und des Betens erscheinen: Staat und Kirche, in denen Arbeit und Gottesnähe „organisiert" sein soll. Doch dem scheint nur so und ist anders. Der Staat, dies „kälteste aller Ungeheuer " (Nietzsche) ist so ziemlich das Gegenstück vom Reiche Gottes: er schützt mehr den Besitz, das Privateigentum (immerhin von privare = berauben!) als die Arbeit. Die Kirche oder die Kirchen sind so ziemlich die Parodie des Reiches Gottes; Gott ist ihnen im besten Fall nur Diener ihrer Wünsche, Begleiter, nicht Geleiter. Was sagt nun der Christ Hilty Näheres dazu und dagegen?

Der Staat! „Das Kapitel 16 des Ev. Lukas ist überhaupt eigentlich das gefährlichste Schriftstück, welches gegen die öffentliche Ordnung im Sinne unseres modernen Polizeistaates geschrieben worden ist. Welche Konsequenzen würde das hervorrufen, wenn man einmal ernstlich und allgemein glaubte, dass der Mammon ungerecht sei und durch seinen blossen Gebrauch, ohne irgend welche sonstige Schlechtigkeit (die dem reichen Mann ja keineswegs nachgesagt wird), zur Verwerfung führe. Oder dass alles, was hoch ist unter den Menschen, ein Greuel sei vor Gott. Und welch tiefe Ironie liegt in dem Lob des ungerechten Haushalters gegen das, was Eigentum heisst und oft sogar mit dem Prädikat der ‚Heiligkeit' versehen wird." — Nur zwischendurch sei bemerkt: „Seinen speziellen ‚Landesherrn' betrachtete Jesus mit einem auffallend geringen Respekt (Lukas 7, 25; 13, 32; 21, 12; 23, 9), der nicht einmal ganz mit den oft angeführten Vorschriften des Apostels Paulus in Römer 13, 1—7, harmoniert." — „So bedeutet die ganze staatliche Sozialpolitik eigentlich nur einen mühsam aufrecht erhaltenen Waffenstillstand. Von dem sogenannten ‚Privatrecht' nach römischer Auffassung wollen wir lieber gar

nicht zu sprechen anfangen, da es grösstenteils bloss für die Besitzenden vorteilhaft ist, wir würden sonst riskieren, bei unseren ‚Klassen' als ‚Sozialist' in Misskredit zu kommen." „Von einer ‚Heiligkeit' des Eigentums wollen auch wir nicht reden, sofern man darunter die jeweilen bestehende Privatrechtsordnung versteht; das Eigentum ist ein durch Gesetzgebung begrenztes Recht und vielfach sogar auf nicht besonders heilige Weise entstanden. Auch auf den Dekalog kann man sich für irgend ein System des Eigentums nicht berufen, sonst wäre z. B. die Sklaverei unaufhebbar gewesen. Im Gegenteil, derselbe versteht unter ‚Stehlen' wohl offenbar manche jeweilen gesetzlich zulässige Erwerbsarten, z. B. Sklavenhandel, Strandrecht, Kaperei, Spielbanken, Börsenspiel, Wucherzinsen, übermässige Rechnungen oder Besoldungen, ungerechte Prozesse, irische Grundbesitzerverhältnisse und noch manches andere. Es gab und gibt also zu allen Zeiten Eigentum, das ohne allen Zweifel vor Gott und dem eigenen Gewissens des Besitzers als Diebstahl nach dem vielberufenen Wort Proudhon's erscheint. Der Leser wolle sich diesen Punkt sehr wohl überlegen. Hier ist eine Revision unseres römischrechtlichen Privatrechtes, wie unserer Privatmoral, in der Zukunft notwendig bevorstehend, die einen Teil der sozialen Frage lösen wird." Hilty führt in diesem Zusammenhang das sehr eindringende Wort Spurgeons an: „Wenn jemand eine Gans von der Gemeindeweide stiehlt, so wird er mit der äussersten Strenge des Gesetzes verfolgt werden; aber die Gutsherren haben die Gemeindeweide von der Gans gestohlen, und kein Gesetz ist imstande gewesen, sie zur Verantwortung zu ziehen" und bemerkt dann selbst weiter: „Auch das ist insoweit richtig, der gemeine Mann hat im Laufe der Jahrhunderte seinen Anteil an Feld und Wald eingebüsst, und selbst schweizerische Gemeinden gehen jetzt mitunter noch zu der letzten Konsequenz (vor der Revolution, welche die Folge davon ist) über, armen Kindern sogar das ärmliche Beerenlesen zu versagen oder daran eine Steuer zu knüpfen! Diese Expropriation der kleinen Leute hat Rosegger in einem erschütternden Roman „Jakob der Letzte" beschrieben. Zuweilen liest man auch in unseren Zeitungen die Frage, ob es gerecht sei, dass in kleinen, industriellen Kantonen der Schweiz bloss etwa 100 bis 200 Personen die gesamten Vermögenssteuern bezahlen müssen! Die Einsender bedenken dabei wohl nicht, dass die gleiche Frage auch in der Form gestellt werden kann, wie es gekommen sei, dass nach und nach das ganze Vermögen eines Landes an so wenige Besitzer gelangte, die darüber nun niemand Rechnung schulden und doch die ganze Staatsgewalt zur Aufrechterhaltung dieses Besitzstandes in Anspruch nehmen. Dass vollends der heutige Staat Personen straft, die aus Not

Lebensmittel stehlen, und dagegen die Urheber von sogenannten „Ringen", durch welche ganze Kategorien von Lebensbedürfnissen künstlich verteuert werden, nicht schonungslos in die Zuchthäuser befördert, in die sie gehören, das hat gar keinen vernünftigen Sinn mehr. An einem solchen Verbrechen, das wohlwollend eine Spekulation genannt wird, teilzunehmen, scheuen sich sogar sehr würdige Personen nicht."

Wo ist der Geist, der diesen Körper baut? Die Kirche! „Wenn die Kirche den Staat nicht geistig beeinflusst, so beweist dies zuallernächst immer nur, dass es ihr selber an innerer Kraft und Wahrheit fehlt." „Das Christentum hatte erstlich keine andere Mission als die ‚Tempelreinigung', und hat sie auch ‚erhalten durch der Engel Geschäfte', aber nicht gehalten, ganz gleich wie die Juden." „Noch im neunzehnten Jahrhundert haben die Bürger einer grossen Republik, an ihrer Spitze sogar christliche Geistliche mit der Bibel in der Hand, den Satz verfochten, dass gewisse Menschenrassen zur Arbeit für andere auf ewige Zeiten hinaus erblich verurteilt seien." Insbesondere ist Tatsache: „Die Warnungen Christi vor dem Reichtum, die wir so leicht zu nehmen pflegen, sind sicher nicht bloss zur Dekoration vorhanden. Die Strafe dafür, dass diese Warnungen jetzt in der Christenheit gänzlich ‚dekorativ', blosse nicht ernstgemeinte Predigttexte geworden sind, ist die soziale Frage. Gottes Wort lässt sich eben nicht ungestraft verachten, sondern macht sich geltend auf jeden Fall." „Wenn wir zu den atheistischen Sozialisten unserer Tage gehörten, so würden wir den aufrichtigen Bekennern des Christentums, die ihre weitaus gefährlichste Gegnerschaft sind, beständig die zwei Ansprüche ihres Herrn und Meisters entgegenhalten, die im Evangelium Matthäus 6, 19 und 24, allfällig auch noch in Lukas 14, 33 enthalten sind und aus deren Befolgung sich ohne weitere Mühe die Erledigung der sozialen Frage ergeben würde. Es gibt aber eben viele Worte der Bibel, die durch eine Art von entgegengesetzten Gewohnheitsrecht ihrer Geltung fast entkleidet sind, oder von denen man wenigstens in allen frommen Kränzchen lieber schweigt, weil sie für viele der Anwesenden wenig ‚Erbauliches' an sich haben." „Unser Herr spricht von dem ‚ungerechten' Mammon. Unsere protestantischen Pfarrer aber, die mitunter selbst gern reiche Frauen heiraten, oder wenigstens ihren Kindern eine höhere gesellschaftliche Stufe gönnen möchten, haben es längst fertig gebracht, diese fortwährenden Reden unseres Herrn und Heilandes gegen den Reichtum zu ignorieren oder in einer bequemen Weise umzudeuten. Wenn das Christentum eine wirkliche Wahrheit in der Welt geworden wäre, so könnte es weder grossen Reichtum, noch grosse Armut mit all ihren schrecklichen Folgen geben, sondern nur einen mässigen Besitzunterschied, der

die gesellschaftlichen Beziehungen nicht verbittern, sondern im Gegenteil durch ein wirkliches, hilfreiches Miteinanderleben, das auf gegenseitigem täglichem Bedürfen beruhte, freundlich gestalten würde. Während jetzt zwischen den verschiedenen Besitzklassen des gleichen Volkes, ja, der gleichen Stadt und des gleichen Hauses, oft eine wirkliche Feindschaft besteht." „Die weitaus meisten heutigen jungen Leute stellen sich die menschliche Gesellschaft, in die sie als aktive Mitglieder eintreten wollen, in zwei Schichten vor, einer oberen, die allen höheren und feineren Lebensgenuss für sich monopolisiert hat und in die man also um jeden Preis zu gelangen versuchen muss, und einer niedrigen, die bloss die Mühsal des Lebens und höchstens einige gröbere Genüsse kennt, aus der man herausstreben, oder wenn das nicht gelingt, revolutionieren helfen muss. Die Geistlichen haben diese allgemeine Anschauung gerade so gut wie die weltlichen Personen, und wenn sie durch ihre Stellung mehr oder weniger von einer direkten Einreihung in die obere Gesellschaftsschicht ausgeschlossen sind (was zwar nicht überall der Fall ist), so suchen sie dieselbe mit umso grösserem Eifer durch eine gesellschaftliche Verbindung mit den Hohen und Reichen dieser Welt (deren Sünden sie dann in wohlwollender Weise bemänteln), oder durch Heiraten reicher Frauen und möglichste Beförderung ihrer Kinder in die Gesellschaftsklasse der Freien zu erreichen. Damit verlieren sie aber das rechte Vertrauen der ärmeren Leute, soweit dieselben nicht selbst Bettler oder Streber sind. Ich erinnere mich, von einem solchen Gedrückten und Ratsuchenden, den ich an die Pfarrer seines Aufenthaltsortes weisen wollte, die Antwort erhalten zu haben, die hätten alle reiche Frauen und daher für den armen Mann kein Herz." Das Gesamtergebnis lautet: „Wenn die Kirche Christi ihre Pflichttäte und seit jeher getan hätte, gäbe es keinen Sozialismus. Derselbe ist unseres Erachtens der offenbare Beweis und die Strafe dafür, dass Staat und Kirche, namentlich aber die letztere, ihre Schuldigkeit gegenüber den Armen und Elenden versäumt haben, sodass sie nun daran erinnert werden müssen." „Den heutigen zahlreichen Predigern, die wenig oder nichts ausrichten und dafür dann den ‚ungläubigen Geist der Zeit' oder den ‚Sozialismus', oder was immer sonst verantwortlich machen, sagt der Herr klar, woran es ihnen noch fehlt. Beständiger Verkehr mit Gott, nicht bloss zeitweiser, und völliger Verzicht auf allen Genuss und jede Art von Egoismus, das ist das Geheimnis der Kraft Gottes in uns Menschen, noch heute, wie damals. Das müssen sie leisten — der Klerus — ohne das nützt ihre ganze Tätigkeit nichts; der Fürst dieser Welt lacht noch über sie und hat das Recht dazu."

Weil Staat und Kirche, und also noch einmal besonders diese, das Gottesreich versetzt haben, sucht das der Sozialismus zu ersetzen. Er meldet sich als Christentumsersatz. Der Uebersicht halber stellen wir das Ja und Nein, das Hilty hiezu sagt, soweit es nicht schon im Vorausgehenden zutage getreten ist, noch einmal besonders für sich.

Das Ja. Das Schlimmere ist nicht der Sozialismus, sondern sind die Zustände, die ihn hervorgerufen haben. „Das ist das wahre Wesen des Sozialismus, dass er eine Zuchtrute an unserem Geschlecht ist. Damit ist er auch gottgewollt und hat einstweilen ein Recht zu bestehen. Daraus fliesst auch seine Kraft, die ihn wie ein drohendes Verhängnis über Völkern, die falsche Wege wandeln, sich erheben lässt und unwiderstehlich — auf Augenblicke der Weltgeschichte — macht.“ „Welche Gleichheit jede gemeinsame Arbeit herbeiführt, weiss jeder Arbeitende; Standesunterschiede drückender Art bestehen nur da, wo in irgend einer Klasse die Arbeit als unanständig gilt. . . Es nützt vorläufig nichts, zwischen diesen beiden Klassen Liebe zu predigen, die allerdings, wie das wahre Christentum überhaupt, das untrügliche Mittel zur Lösung der sozialen Frage sein würde; zuerst muss eine andere Lebensanschauung in die oberen Klassen kommen. [Dies auch ein gedrungener und dringender Hinweis auf das Thema „Volksbildung!“] Dieselben sehen heute noch grösstenteils in jedem Hilfsbedürftigen einen unbequemen Ansprecher, fast einen künftigen Verbrecher, und können sich doch, sofern sie noch einen Rest von gesundem Menschenverstand bewahrt haben, niemals völlig einreden, dass „dieser Mensch sie eigentlich nichts angehe“. In den Armen dagegen wohnt ein unvertilgbares Bewusstsein, dass Gott die Menschen gleich geschaffen habe und dass ihnen zum mindesten ein Recht auf einen gewissen (gewissen!) Anteil an Grund und Boden, der nicht ganz verteilt werden sollte, und eine Existenz durch Arbeit zukomme. — Solange das so ist, bewirkt der Sozialismus eine wohltätige Erschütterung des allzugrossen Vertrauens auf Geld und Gut und eine zweckmässige Werterhöhung derjenigen Kapitalien in Privathand, die unantastbar sind, Arbeitsfähigkeit und wahre Bildung.“ Ja, es ist sogar zu sagen: „Zwanzig Jahre Sozialismus — und länger würde es sicherlich nirgends dauern — wäre für niemanden vorteilhafter, als für die Aristokratie und reich gewordene Bourgeoisie unserer Kulturstaaten, das einzige Mittel, sie gründlich zu regenerieren.“ Dazu „haben weiter die Sozialisten das Grosse für sich, dass ihr Zusammenhang mit dem Volk der direkteste und ihre Sorge für dasselbe wirklich teilweise ein Werk Gottes ist, das er durch sie verrichtet. Diese teilweise Richtigkeit ihrer Grundanschauungen bildet auch ihre

Stärke, nicht ihre Agitationsweise. Man muss sie als unbewusste Knechte Gottes ansehen, und daher stehen sie auch, trotz ihres Atheismus (wie übrigens wir alle), unter göttlicher Geduld." Und es ist noch „ein Verdienst der Sozialdemokratie, dass sie die Unkenntnis des vorhandenen Elendes und Hasses überall beinahe unmöglich gemacht hat." Nur wer heute nicht sehen will, der sieht nichts.

Nun aber das Nein. „Das Hässliche an dem Sozialismus, weshalb allein schon ich nie zu demselben hätte gehören wollen, ist, dass es eigentlich den Neid zur Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen macht, und denselben auch in der Praxis den Seinigen anerzieht." Er hat weiter die Neigung, die soziale Frage zur blossen „Magenfrage" zu stempeln. „Wäre sie das, so würde sie mit Sicherheit mit einem Sieg der besitzenden Klassen enden, wie alle Revolutionen, die auf bloss materiellen Interessen beruhen . . . ; gewöhnlich sogar mit einem Sieg der gegenwärtigen Besitzer, wie z. B. in unserem Bauernkrieg des 17. Jahrhunderts, der auch eine soziale Revolution war; im günstigsten Fall erfolgt bloss ein Wechsel der Besitzer. . . . Wir denken höher von ihr." „Niemals aber könnte ein materialistischer Sozialstaat in irgend einer Form Bestand haben, noch ist überhaupt ein gesellschaftlicher Zustand denkbar, der bloss auf der sogenannten ‚Magenfrage' aufgebaut ist und alle geistigen Interessen der Menschheit derselben nachsetzt." Sobald alle bloss auf den Genuss zielen, wird nur ein Zustand geschaffen, der sich so darstellt: „Wer sich davon ausschliesst, um Ruhe zu haben, oder ausschliessen muss, weil ihm die Mittel dazu fehlen, sinkt sofort in eine andere Klasse der Gesellschaft hinab, in der sich ein gebildeter und etwas verwöhnter Mensch kaum mehr ohne Widerwillen zu bewegen vermag, oder ist verurteilt, mit innerer Empörung dagegen, solchen zu dienen, die nicht gebildeter, nur besitzender sind als er. Daran würde auch kein Sozialstaat etwas ändern; er würde alle auf das gleiche Niveau der Gewöhnlichkeit herabsetzen." Als „Magenfrage" allein führt der Sozialismus „zur Anbetung der Staatsgewalt und zu einem kolossalen Staatswesen, ungefähr wie es der römische Weltstaat unter den Kaisern war, einer grossen einförmigen Herde von Menschen, die von einem (höchst wahrscheinlich nicht einmal auf die Dauer intelligenten) Despoten und einer unerträglichen Bureaukratie unumschränkt und schlecht regiert wird. Selbständige Staaten mit eigenen wirtschaftlichen Prinzipien dürften neben einem solchen Sozialstaat schon um der Konkurrenz willen nicht geduldet werden, so wenig als selbständig denkende Individuen." „Den bisherigen Schriftstellern des Sozialismus fehlt der historische Sinn,

ohne den niemand ein Staatsmann wird und der auch nicht durch die bloss naturwissenschaftlich-statistische Bildung ersetzt wird.“ [1])

Wenn also der Sozialismus zuletzt nicht Stich hält, so kann nur eine Wandlung der ganzen Gesinnung von Grund auf helfen. Beiläufig ist ja von Hilty bereits in seinen bisherigen Aeusserungen immer betont, worin die besteht. Hier ist nur noch weniges beizufügen. Er zitiert z. B. eine sehr einsichtsvolle Stelle eines Kommentators des Alten Testamentes; dieser bemerkt vom wahrhaft Gläubigen: „Was andern den Schlaf raubt, gewährt ihm Schlaf; wo des andern Sorge anhebt, findet die seine ein Ende“, und weiter: „Gott stempelt auch den aus Kleinmut den Genuss des Gegenwärtigen sich versagenden oder verkümmernden Geiz zur Sünde“, wozu unser Weiser sagt, sehr tief sagt: „Es ist dies auch eine Erklärung der ‚sozialen Frage‘ und sie beweist sogar die völlige Unmöglichkeit ihrer auch nur annähernden Lösung, solange die Gesinnungen bei den besitzenden, wie den nicht besitzenden Klassen bleiben, wie sie jetzt unter der weitaus überwiegenden Zahl desselben sind und wie sie wohl auch unter jeder anderen Staatsordnung bleiben würden. Die soziale Frage wird daher bald durch die religiöse ersetzt und durch dieselbe gelöst werden. Vorher aber muss sie sich in ihrem ganzen Atheismus zeigen.“ „Der Sozialismus, der die nächstliegende, aber nicht die grösste Frage der Zeit ist, kann nur innerlich, durch das wahre Christentum, überwunden werden. Alle anderen Gegenmittel sind Selbsttäuschungen wohlmeinender Leute, und auch der sozialistische Staat, wie er geträumt wird, in seiner ausgedehntesten Ausführung, würde eine allgemeine Befriedigung nicht herbeiführen. Wenn du dein Leben nicht mit unnützer Philanthropie in irgend einer Form verlieren willst, so hilf das wahre Christentum befördern und die Vorurteile, die dagegen noch bestehen, überwinden.“ „Mit der sogenannten Sozialpolitik wird die ungeheure Summe von Elend aller Art, die in der Welt besteht, kaum nennenswert vermindert werden, und der Menschheit kann überhaupt nur durch Liebe, und zwar durch eine individuelle, sehr kräftige Liebe geholfen werden, die für jeden unmittelbar bei seinem ‚Nächsten‘ anfängt. Dieser Geist der Liebe, der auch der Geist des wahren Christentums ist, hilft der Welt: alles andere sind dagegen oft bloss lauttönende Nichtigkeiten. Der Welt muss das auch ein wenig klarer werden, damit wir nicht mehr falsche Ideale verfolgen. Unterdessen fangen wir selbst, zuerst jeder ganz für sich und in seinen Verhältnissen, an, anders zu denken als früher und es ernsthaft mit der

[1]) Wie man sieht, bezieht sich Hiltys Kritik einzig auf einen rein egoistisch und materialistisch begründeten Sozialismus, nicht auf das, was uns Sozialismus bedeutet. Die Red.

Liebe zu versuchen, statt bloss mit dem Recht und der Realpolitik und dem ‚im grossen und ganzen arbeiten wollen'." Praktisch gesprochen: „In die Menschen muss statt aller solcher Utopien vor allen Dingen wieder der Begriff einer sittlichen Verpflichtung zur Arbeit kommen, die eine Verurteilung für die Müssiggänger enthält. Das Annäherndste an die Anschauung enthält der Brief des Apostels Paulus an die Epheser 4, 28. Wenn die Sozialisten überhaupt diese Schriften kennten, so würden sie für das Wahre in ihren Theorien bessere Argumente finden, als die in ihren eigenen Schriftstellern enthaltenen."

Es tut mir leid, dass Hilty hier nicht länger sprechen konnte: aber das Wesentliche ist auch so von ihm alles gesagt. Nehmen wir nur noch zum Schluss seine Weisung: „Wer aber überhaupt die Welt verbessern will, der muss bei dem Recht und der Religion anfangen, nicht bei der Gesellschaft und ihren Wirtschaftsformen, die nur die Folge davon sind." Es wird sicher wieder ein Einzelner sein, wie Hilty sich selbst ausdrückt, „ein ebenso historisch gebildeter als wahrhaft geistvoller Jurist, ein Gelehrter und Dichter zugleich, der zum Reformator unserer Zeit berufen sein wird," wobei wir das „Dichter" so auffassen und sehen, dass es heisst, einer, der auch im Raume „dichtet", dicht macht, sammelt, im Gegensatz zu den bloss im Traum „zerstreuenden", verdünnenden, sogenannten Dichtern. Zwei Heere stehen sich gegenüber: auf der einen Seite Wort ohne Ort, die offizielle Frömmigkeit, auf der andern Seite Ort ohne Wort, der Sozialismus. Es gilt, diese zu einer neuen Armee aus beiden bisherigen Heeren zu formieren, die willens sind zum Wort und zum Ort. Dieser Gestalter komme, ehe es zu spät ist!

Valentin Hack.

Aussprache

I. Der Vegetarismus.

Anschliessend an die trefflichen Ausführungen unseres Freundes R. Müller über den „Vegetarismus", die wir aus unserer bisherigen Erfahrung voll und ganz unterstreichen, möchten wir noch etwas ganz Praktisches aus unserem Siedlungsleben und der Kinderarbeit hinzufügen und damit zugleich manches Freundes Frage beantworten, wie es eigentlich kam, dass wir alle miteinander Vegetarier wurden.

Vor vier Jahren, als wir anfingen zu siedeln (wir waren damals nur erst acht junge Menschen), trieben wir zunächst Landwirtschaft im althergebrachten Sinne, mit der üblichen Viehzucht. Wir hatten harte Arbeit und so wenig Mittel, dass wir uns kaum satt essen konnten und selbstverständlich